

Erneuerung der Philosophie: Aufgabe des christlichen Philosophen heute

Von Ernst Wenisch, Salzburg

Der Frage nachzugehen, welchen Beitrag der christliche Philosoph heute zur Erneuerung der Philosophie leisten könne, war ein Symposium gewidmet, das im September 1984 von der Fürst Franz Josef von Liechtenstein-Stiftung gemeinsam mit der International Academy of Philosophy, Dallas, im Fürstentum veranstaltet wurde. Es galt zu zeigen, daß Philosophie nicht nur in sich, sondern gleicherweise für die Gegebenheit göttlicher Offenbarung als dem Objekt des Glaubens von größter Bedeutung sei, und daß angesichts der gewaltigen Krise, in der das Glaubensleben wie die Theologie unserer Zeit befangen sind, der tiefgreifende Zusammenhang mit der philosophischen Krise der Gegenwart, die eine Krise des Menschen ist, gesehen werden müsse. Die Erneuerung der Philosophie sei daher eine der vordringlichsten Aufgaben der christlichen Gemeinschaft, und Prinz Nikolaus von Liechtenstein, der Präsident der Stiftung und engagierte Organisator der Tagung, begründete seine Initiative ausdrücklich mit der ins 4. Jahrhundert zurückreichenden christlichen Tradition des kleinen, nicht nur wirtschaftlich aufstrebenden Landes. Das vielschichtige Problem, das in seiner fundamentalen Bedeutung noch viel zu wenig Beachtung findet, wurde aus mehreren Perspektiven untersucht und von den Teilnehmern, die aus 14 europäischen und überseeischen Ländern kamen, diskutiert.

Zunächst ging es darum, die der Philosophie eigentümliche Erkenntnisweise von ihren ideologischen Deformationen abzugrenzen. Nikolaus Lobkowicz, Präsident der Universität Eichstätt, der die wissenschaftliche Leitung der Tagung übernommen hatte, eröffnete sie mit einem Vortrag über die Aufgabe der Philosophie angesichts der zeitgenössischen Ideologien. Er unterschied zwei Ideologiebegriffe: der eine sei als »unehrliche Theorie«, aus willkürlich, meist politisch motivierten Vorannahmen hervorgehend, abzuweisen; der andere, weiter gefaßte, beinhalte eine grundlegend mangelhafte und einseitige Wirklichkeitsschau, die dessen ungeachtet einen Absolutheitsanspruch erhebe, wie das insbesondere bei Hegel der Fall sei; ein Anspruch, dem Lobkowicz eine gewisse Bescheidenheit und Demut als menschliche und philosophische Grundtugend entgegenhielt. Insbesondere dem christlichen Philosophen stehe zu, seine Grenzen wahrzuhaben und sich vor allem von totalitären Wissensansprüchen freizuhalten, die den Respekt vor

jenen Seinssphären vermissen lassen, die nicht dem natürlichen Verstand und, als Mysterium, nur dem Glauben zugänglich sind. Hingegen sei es eine dringende Aufgabe, die subjektivistischen und relativistischen Strömungen der Gegenwartsphilosophie zu überwinden, indem Wirklichkeit als gegeben und erkennbar dargestellt wird. Darin traf sich Lobkowicz mit den Thesen des Gründers und Co-Direktors der Internationalen Akademie, Josef Seifert, der das in seine subjektive Denk- und Vorstellungswelt nicht eingeschlossene, vielmehr sein Selbst überschreitende Denkvermögen des Menschen betonte, welches die natürliche, unabdingbare Voraussetzung jedes Glaubensaktes als eines Annehmens der Offenbarung sei. Der Glaube setzte zwar nicht eine explizite Philosophie voraus, wohl aber die Annahme der Wahrheiten, die natürlicherweise erkennbar sind und von der Philosophie ausdrücklich erforscht werden: so die Möglichkeit objektiver Wahrheitserkenntnis. Ohne das einzusehen, verliere der Akt des Glaubens und des Glaubensbekenntnisses seinen Sinn. Jede Deutung der Wahrheit in einem pragmatistischen oder existential-ontologischen Sinn, demzufolge der Glaube nicht objektive Aussagen über Wirkliches meine, sondern nur einem subjektiven Existential oder Bedürfnis des Menschen entspreche, verfälsche den Glauben in seiner Wurzel. Ähnliches gelte für die Deutung der Wahrheit als bloße Kohärenz von Urteilen. Auch der die Eigenständigkeit der menschlichen Vernunft leugnende Fideismus unterminiere den Glauben. Hinsichtlich der Wege, Glaubenswissen philosophisch zu fundieren, ging Seifert auf acht Versionen des Pluralismusbegriffes ein, die Karl Rahner in verschiedenen Stadien seines Schaffens formuliert hat. In einer subtil differenzierenden Analyse gelangte der Vortragende einerseits zur Anerkennung der positiven Erträge der wissenschaftlichen und philosophischen Denkentwicklung unserer Zeit, die von der Theologie zu berücksichtigen seien, andererseits zu klaren Abgrenzungen gegenüber den Systemen, die sich bei kritischer Prüfung nicht als tragfähig erweisen, eine der göttlichen Botschaft konforme Lehre zu unterbauen, oder als unverträglich mit deren authentischem Gehalt abzulehnen sind.

Carlo Caffarra, Präsident des Istituto Giovanni Paolo II der Lateranuniversität, deckte die ethische Seite des auf einem erkenntnis-theoretischen Realismus beruhenden Wahrheitsverständnisses auf, indem er über die »im Chaos der modernen Philosophie« aufgelöste Grundbindung des Menschen an eine vorgegebene Wirklichkeit und ihre Wahrheit sprach: es enthülle sich ein radikaler Subjektivismus, in dem der Mensch zum Maß aller Dinge werde, die Ursünde, die mit dem Verhältnis zur Offenbarung auch die Philosophie selbst zerstöre. Die sittlich inspirierte Antwort des erkennenden Subjekts sei »die Bekehrung zum Sein« in allen seinen, bis ins letzte reichenden, Dimensionen. Tadeusz Styczeń, der Nachfolger Karol Wojtyłas auf dem Lehrstuhl für Ethik an der Lubliner Universität, ging noch einen Schritt weiter, indem er den in vielen theologischen Auffassungen verborgenen »anonymen Atheismus« aufdeckte. In gewissen Fragen verstehen die einen den Menschen in einem rein biologistischen Sinn und ziehen ihn auf die Stufe des Tiers hinab, während die anderen ihn zu einem quasi göttlichen Status erheben,

ethische Erkenntnis und Gewissen als kreativ deuten und den Menschen als autonom normenschöpfendes Wesen interpretieren.

Diese Erörterungen aktualisierten in die Antike zurückreichende Fragestellungen, und es war nicht zufällig, daß auf dem liechtensteinischen Symposium die gesamte abendländische Tradition beschworen wurde. Man ging dabei bis zu den Griechen zurück, und Seifert erwähnte, daß an manchen philosophischen Positionen des Hellenismus mit Recht Kritik geübt werde, während John Crosby (Dallas) darlegte, daß etwa der Personbegriff erst dank dem Einfluß der christlichen Botschaft Eingang in die Philosophie gefunden habe. Michael Healy (Dallas) steuerte einen wertvollen Beitrag zu dieser Diskussion durch die Herausarbeitung der die Zeiten überdauernden Wirkung der sokratischen Methode bei. Dieser Teil der Veranstaltung stand fühlbar im Zeichen des Gedenkens an den Mailänder Philosophiehistoriker Giovanni Reale, der krankheitsbedingt am Erscheinen verhindert war, so daß die vorgesehene Ehrung, die Verleihung des von der Internationalen Akademie inaugurierten Aletheia-Preises, durch Prinz Nikolaus in absentia erfolgen mußte. Josef Seifert würdigte in seiner Laudatio Reales große Verdienste, seine erstrangigen Leistungen vor allem auf dem Gebiet der Geschichte der antiken Philosophie und der dabei angewandten Methode gegenseitiger Durchdringung eigener Problemsicht mit historischer Darstellung im Sinne des Husserl'schen »Zurück zu den Sachen selbst«, das auch die Gesamtlinie der Akademie bestimmt. Damit war der weite Bogen der Wirkungsgeschichte griechischen Denkens gespannt, und Wolfgang Waldstein (Salzburg) hob den ungeheuren Einfluß hervor, den die griechische Philosophie besonders auch auf das römische Rechtsdenken ausgeübt hat, das in Europa und über den europäischen Raum hinaus bis heute nachwirkt. So standen auch die originellen Ausführungen von John Finnis von der Universität Oxford in dieser Tradition. Der bekannte Rechtsethiker wies den Objektivitätsanspruch der Moral für das Rechtsleben nach und verteidigte ihn in scharfsinnigen Analysen gegen Einwände, mit denen versucht wird, ein auf objektive Werte gerichtetes Sollen mit logischen Argumenten zu widerlegen. Gegen einen Relativismus, der sich auf die Unterschiede der moralischen Kultur in verschiedenen Ländern beruft, verwies er aufgrund seiner vergleichenden Studien auf den erstaunlich weit verbreiteten Konsens in wesentlichen Fragen, und vor allem darauf, daß es im Wesen des Sittlichen liege, ethische Gesetzmäßigkeiten als an personale Bedingungen ihrer Anerkennung gebunden zu zeigen, statt sie angesichts faktischer Verhaltensdifferenzen zu leugnen.

Der Beitrag I.M. Bochenskis (Fribourg) provozierte eine Auseinandersetzung über die Frage, ob spezifisch christliche Philosophie möglich oder bloße Weltanschauung sei. Als Vertreter der analytischen Philosophie zog er die Legitimation einer synthetischen Philosophie, die Werturteile einschließt, in Zweifel, räumte im Lauf der Aussprache jedoch ein, daß beispielsweise die klassische Metaphysik eines Aristoteles in ihren Wahrheit beanspruchenden Aussagen, die sich auf ethische und allgemein axiologische (Wert-) Gesetzmäßigkeiten beziehen, nicht als irrational zu bewerten sei. Ein großes Plädoyer für die Philosophie, und im besonderen für die klassische Metaphysik, hielt der als profunder Thomaskenner

hochangesehene Jesuit P. Joseph de Finance von der Gregoriana, Rom, der die Notwendigkeit philosophischer Erkenntnis für die »Reifung« theologischen und glaubensmäßigen Wissens aufwies. Um etwa die Attribute Gottes recht zu verstehen, dürfe die Bibel weder buchstäblich genommen, noch in ihren Aussagen agnostizistisch als jenseits aller menschlichen Begreifbarkeit liegend interpretiert werden. Nur mit Hilfe des Analogiebegriffs und anderer, auf der Anerkennung vorgegebener Wirklichkeit beruhender, Begriffe sei jene Schärfe des Denkens zu erlangen, die den Glaubenden in den Stand setze, die göttliche Botschaft in adäquate Sprachform und damit zur Reife ihres Erfassens zu bringen.

Aus der Fülle der übrigen Beiträge seien die Darlegungen dreier Naturwissenschaftler ausgewählt. Der weltbekannte Pariser Physiologe und Genetiker Jérôme Lejeune sprach über »Genetik und Intelligenz«. Er kritisierte vor allem den Evolutionismus von Marx – Engels und Jacques Monod. Weder die Hypothese, der Mensch sei »durch Zufall und Notwendigkeit« aus einer geistlosen materiellen Welt entstanden, noch die Annahme, der Materie selbst einwohnende Gesetze hätten den Menschen notwendig hervorgebracht, wie Engels meinte, seien mit der Wirklichkeit, die der Genetiker Tag für Tag beobachtet, vereinbar. Die einfachsten physiologischen Vorgänge, wie sie etwa in der Seh Wahrnehmung und den damit verbundenen physiologischen Vorgängen im Auge und Gehirn beobachtbar seien, verblüfften stets aufs neue durch die Tatsache, daß diese Vorgänge nach strikten mathematisch-geometrischen Gesetzmäßigkeiten stattfinden, die intelligibel, von den Mathematikern jedoch erst nach einem langen wissenschaftsgeschichtlichen Prozeß allmählich erkannt worden seien. Der Forscher müsse hierin ein beredtes Zeugnis für die Existenz eines höchst intelligenten Urhebers dieser Gesetze und des Ursprungs des Menschen durch göttliche Schöpfung und nicht durch das Spiel des Zufalls mit notwendigen, jedoch rein materiellen Gesetzmäßigkeiten erblicken. Der Wiener Naturwissenschaftler und Philosoph Alfred Locker beurteilt die reduktionistischen, biologistischen Interpretationen menschlichen Erkennens, wie sie uns insbesondere aus der universal-evolutionistischen Deutung von Konrad Lorenz entgegneten, als unhaltbar. Es handle sich um ein konstruktivistisches Konzept, das aus wissenschaftlichen Ergebnissen Fehlschlüsse zieht und sich damit als Ideologie entpuppt. Akte des Urteilens, des begrifflichen Erfassens von Denkgegenständen, der Einsicht in notwendige und apriorische Sachverhalte seien aus der Perspektive, die aus einem solchen Menschenbild hervorgeht, unerklärbar. Zu einer eindrucksvollen Begegnung kam es durch den Vortrag von Sir John Eccles, dessen Beiträge zur Gehirnphysiologie mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden sind. Er führte aus, daß gerade im Licht der modernsten Gehirnforschungen weder die physiologischen Gehirnfunktionen noch das Faktum des menschlichen Bewußtseins erklärt werden können, ohne eine menschliche Seele anzunehmen, die unmittelbar von Gott erschaffen ist. Vor allem die innere Einheit des Bewußtseins, die fundamentalste aller Gegebenheiten, deute auf ein absolut unersetzliches und einzigartiges Seiendes, das wir selbst sind. Jeder von uns, sagte er, besitzt eine solche einzigartige Individualität, die durch immense Komplexität der Gehirnprozesse und durch die genetischen Codes, deren Wiederholbarkeit nicht absolut

auszuschließen ist, nicht hinreichend erklärt werden kann, während der Gedanke einer Wiederholung der Individualität einer einzigartigen menschlichen Person in der Tat absolut auszuschließen ist.

Damit war von naturwissenschaftlicher Seite der Weg freigegeben, eine Anthropologie zu entwickeln, die nicht deterministisch konzipiert ist und nicht in einem unaufhebbaren Widerspruch steht zu einer Sicht des Menschen, die ihn als personales Wesen würdigt und ihm damit das Recht zuerkennt, modo philosophico über das nachzudenken, was seinen Geist im Grunde bewegt, und sich dabei vom Licht der Offenbarung inspirieren zu lassen.

Die Dokumentation des Kongresses, die Gelegenheit bieten soll, sich mit den dort vorgetragenen Gedanken kritisch auseinanderzusetzen, wird im Druck erscheinen.